Beilage zum Jahresberichte des Königlichen Progymnasiums
zu Pr. Friedland Ostern 1906.

Fausts Ende

von

Paul Oldendorff.

Bibliothek des Städt. Gymnasiums * Düsseldorf *

Pr. Friedland.
1906. Progr. No. 35. Druck von Robert Thimm.
1906.

9pr
8(1906)
35b

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwort.

„Fausts Ende“ kann ohne Kenntnis seines ganzen Lebensganges nicht verstanden werden. Nun wird diese zwar hier, in einer Abhandlung, die ein einzelnes Problem des Faustdramas behandelt, das indes mit der ganzen Dichtung eng verknüpft ist, im allgemeinen vorausgesetzt, zugleich aber ist die Darlegung eben darum auch überall an das Vorhergehende angeknüpft, und es wird immer wieder, wie es nicht anders sein kann, auf das Frühere zurückgegriffen. — Seit Hermann Türcks in der Abhandlung zur Sprache kommender Deutung ist in den letzten Jahren viel über „Fausts Ende“ gestritten worden. Es sind deshalb für diese Arbeit bedeutendere einschlägige literarische Erscheinungen besonders der letzten Jahre berücksichtigt worden und die wichtigsten Ansichten der Kommentatoren wiederholt, wo es der Deutlichkeit wegen wünschenswert erschien, im Wortlaut citiert worden. Ich musste hier diesem, dort jenem beistimmen, hier diesen, dort einen andern zurückweisen: doch ist alles aus einer selbständigen und einheitlichen Auffassung des nach Goethes eigenem Urteil „sehr gut und grandios geratenen“ Schlusses beurteilt. Zugleich ist die Abhandlung bestrebt, in ihrer Weise zu erfüllen, was Theobald Ziegler bei einer Besprechung der erwähnten Türckschen Deutung mit folgenden Worten fordert: „Das Verdienst dieser geistreich durchgeführten, aber unhaltbaren Ansicht liegt darin, dass die Fausterklärung hinfort genötigt ist, mit der Gestalt der Sorge sich ernstlicher, als dies bis dahin der Fall war, zu beschäftigen und sich um die Lösung des durch sie gestellten Problems zu bemühen“ (in Bielschowsky's „Goethe“, 2. Bd., S. 711). — Die seelische Entwickelung Fausts, vor allem in den letzten Scenen, zu verfolgen, blieb immer der massgebende Gesichtspunkt für diese Arbeit. Sie hat schon ihren Zweck erfüllt, wenn sie in dieser Richtung einige Anregungen und vielleicht einige neue Ein- und Ausblicke bietet. —

Der Verfasser.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fausts Ende.

Es ist nicht Zufall, dass gerade die Monologe in Goethes Faust durchtränkt sind mit einer innigen Liebe zur Natur. Die Monologe sind die Kernstellen dieses wunderbaren Werkes, das uns den Entwickelungsgang eines Menschen zeigt, der alles, was er wird, der Natur — auch die Kunst ist ja die „würdigste Auslegerin“ der Natur und das Schöne „eine Manifestation geheimer Naturgesetze“ — und einer ihm eigenen Kraft verdankt, dessen Weltfahrt im ganzen eine Synthese von Erfahrung und einem Vermögen tiefsten Verinnerlichens darstellt. — Die Monologe geben uns Einblicke in die tiefsten Herzensgründe, wundersame Perspektiven in eine von den wenigsten Menschen geahnte Welt. Auch unsere Faustkommentare streifen gewöhnlich nur die Oberfläche dieser geheimnisvollen Tiefen.

Hier genüge der Hinweis, dass Faust zu dem wird, als den wir ihn im Verlauf der Dichtung kennen lernen, auf dem Grunde tiefinnerlichen Erfassens der grossen Zusammenhänge der Natur, auf dem Grunde seelenvollen Erkennens. — Faust entwickelt sich zu höheren Erkenntnisstufen vor unserem geistigen Auge: verschieden ist demgemäss der Ausdruck seiner Naturliebe und seines Naturverstehens auch in den einzelnen Monologen. Der jüngere Faust hatte an Festtagen Wald und Fluren durchstreift:

Sonst stürzte sich der Himmels-Liebe Kuss [1])
Auf mich herab, in ernster Sabbathstille;
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünstiger Genuss;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich, durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heissen Thränen
Fühlt' ich mir eine Welt entstehn.

[1]) Die Citate auch orthographisch nach der Weimarer Ausgabe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Diese Liebe zur Natur hegt auch der in seine enge Klause geschlossene, von Büchern rings umgebene Professor noch, ja sie überkommt ihn hier mächtiger denn je. Er ahnt, wo die Quellen, deren Wasser verjüngt, rauschen. Eine romantische Sehnsucht nach einem Wandel draussen im milden Lichte des Mondes ist in ihm lebendig:

Ach! könnt' ich doch auf Berges-Höhn
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wissensqualm entladen
In Deinem Thau gesund mich baden!

— „Ach, könnt' ich doch!" — Nun, kann er nicht? — Noch hemmt ihn der Bücherhauf, der Professor im langen Talar. — Wie ein Unerfüllbares muss diesem erscheinen, was er ersehnt, — auf Bergeshöhn mit Geistern geheime Zwiesprach halten! — Und ein anderes kommt noch hinzu, das ihn den Weg zu den Bergen nicht gehen lässt: gerade sein ungestümer metaphysischer Drang. — Mit fieberndem, ungeduldigem Herzen will er das All erfassen und umfassen, will er zu den Quellen alles Lebens dringen — kraft der Magie. —

Das Genie in seinem Ringen nach Anschauung des Ewigen, das die Quellen alles Lebens ahnt, das Leben selbst, eingepfercht in seine vier Wände, nicht kennt, während es mit seinem magischen Blicke in seiner Zelle beim Mondenschein „die wirkende Natur" an Hand eines geheimnisvollen Buches erschaut, — das ist hier Faust. — Aber draussen liegt die Welt. Was er erschaut hat, war wohl ein herrlich Schauspiel. „Aber ach! ein Schauspiel nur!" — Hier ist der eine Pol der Entwickelung Fausts: — Die Anschauung der wirkenden Natur, der Geisterwelt — nichts als ein, wenn auch noch so herrliches, durch die magische Kraft phantasievollen Schauens in der Enge des Studierzimmers erlebtes „Schauspiel." — Das Vergängliche ringsumher, der Trödel, das elende, unproduktive Leben volle Realität! —

Erleben — das ist's, worauf Fausts Sehnsucht geht. Ward ihm als Kind schon der Gang durch Wald und Wiesen zum inneren, wenn auch nur gefühlten, noch unverstandenen Erlebnis, so be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deutet auch jetzt alles von aussen, also auch alles durch Tradition an ihn Herangebrachte, nicht innerlich von ihm Erlebte, dem gelehrten Professor nichts. Darum weist er auch den Wunderglauben ab, wie er für ihn im Ostergesange zum Ausdruck gelangt. Den Gedanken der Immanenz des absoluten Geistes im philosophischen Sinne aber, den der Ostergesang, philosophisch erfasst, darstellt, hat, wie Friedrich Theodor Vischer treffend bemerkt, Faust hier nicht.[1]) Erfahrung wird seine Losung. Er findet aber den Erfahrungsstoff, wie wir sagten, in der Natur; hier finden die sprudelnden Quellen seines Innern den Boden, den sie befruchten können, um daraus die schönsten Erkenntnisfrüchte hervorspriessen zu lassen, — Früchte, getaucht in den Schimmer seelischen Erlebens. — Er gelangt von jenem romantischen Sehnen nach einem Wandel im milden Lichte des Mondes, von seinem schwärmerischen Fluge in eine traumhaft-schöne, abendsonnenverklärte Welt, auf die seine Worte beim Osterspaziergange weisen, durch seine Liebe zu Gretchen zu den tiefen Erkenntnissen, denen der Monolog „Wald und Höhle“ Ausdruck gibt, weiter angesichts des sonnenbespiegelten Wasserfalles zur Einsicht: „Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.“ Hier liegt der andere Pol der Entwickelung Fausts. Immer ist es eine aus der Natur durch das Vermögen wundersamen Verinnerlichens geschöpfte Erkenntnis, die den besseren Trieb in ihm lebendig erhält, — die ihn schliesslich auch noch in seinen Erdentagen zur ersehnten Selbsterlösung durch Selbsterfahren, durch Selbsterleben, durch die eigene Seele treibt.

So belauschen wir beim Beginne der „Hochgebirg“ überschriebenen Scene im zweiten Teile seine Seele, wie sie angesichts der Wolke, die ihn über alles Gemeine dahintrug — des Schleiers der Helena, der Verkörperung klassischer Formenschönheit, — die ihn dann absetzte und nun „nach Osten mit geballtem Zug“ strebt, bekennt:

Ihr strebt das Auge staunend in Bewundrung nach.
Sie theilt sich wandelnd, wogenhaft, veränderlich.
Doch will sich's modeln. — Ja! das Auge trügt mich nicht! —
Auf sonnbeglänzten Pfühlen herrlich hingestreckt,

---

[1]) Friedr. Vischer, Göthe's Faust, Neue Beiträge zur Kritik des Gedichts. Stuttgart 1875. S. 66.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zwar riesenhaft, ein göttergleiches Fraungebild,
Ich seh's! Junonen ähnlich, Leda'n, Helenen,
Wie majestätisch lieblich mir's im Auge schwankt.
Ach! schon verrückt sich's! Formlos breit und aufgethürmt,
Ruht es in Osten, fernen Eisgebirgen gleich,
Und spiegelt blendend flücht'ger Tage grossen Sinn. —
Doch mir umschwebt ein zarter lichter Nebelstreif
Noch Brust und Stirn, erheiternd, kühl und schmeichelhaft.
Nun steigt es leicht und zaudernd hoch und höher auf,
Fügt sich zusammen. — Täuscht mich ein entzückend Bild,
Als jugenderstes, längstentbehrtes höchstes Gut?
Des tiefsten Herzens frühste Schätze quellen auf,
Aurorens Liebe, leichten Schwung bezeichnet's mir,
Den schnellempfundnen, ersten, kaum verstandnen Blick,
Der, festgehalten, überglänzte jeden Schatz.
Wie Seelenschönheit steigert sich die holde Form,
Lös't sich nicht auf, erhebt sich in den Äther hin
Und zieht das Beste meines Innern mit sich fort.

So erlebt seine Seele, erlebt „das Beste seines Innern" eine Himmelfahrt, so schlägt ihm, wie es scheint, eine bedeutsame Stunde der Erfüllung, so hat er „von Banden freudig sich losgerissen", hat ein Ostern erlebt; schon jetzt nimmt die holde Gestalt, die „des tiefsten Herzens frühste Schätze in ihm aufquellen" lässt, sein Bestes mit empor, schon jetzt könnten wir — so scheint es —, indem wir nur die seelische Entwickelung verfolgen, Gretchens Worte, die fast am Ende des Dramas uns begegnen, hier anschliessen:

Sieh! wie er jedem Erdenbande
Der alten Hülle sich entrafft,
Und aus ätherischem Gewande
Hervortritt erste Jugendkraft.
Vergönne mir ihn zu belehren,
Noch blendet ihn der neue Tag,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

worauf die Mater gloriosa:

Komm! hebe dich zu höhern Sphären,
Wenn er dich ahnet, folgt er nach.[1])

„Ach! an der Erde Brust — Sind wir zum Leide da" heisst es im Ostergesang. Das Beste von Fausts Innerem ward emporgehoben, — aber zunächst gleichsam noch traumhaft, in durch Erinnerung an ferne Zeiten veranlasster Versunkenheit, — in Wirklichkeit war der Zurückbleibende noch „zum Leide da", musste er noch einen schweren Kampf bestehen, — so behaupten wir auch von dieser Himmelfahrt.

Faust lässt uns im zuletzt genannten Monologe einen Blick tun in die Sphären lichten Lebens, zu denen sein wahres Selbst bereits sich emporgetragen fühlt. Ihn, der so fest hier unten stand und doch durch kein endliches Gut befriedigt, — so unbefriedigt vom egoistischen Besitz und doch so ergeben dem Schauen der Welt, dem Verinnerlichen, Beseelen aller Erfahrung, — der eben darum immer höher stieg, glauben wir oben im Hochgebirg, in reinster Gottesluft, wie er nachblickt der gen Osten höher und höher mit dem Besten seines Innern entschwindenden Wolke, — frei von allen Banden des Gemeinen: aber auch hier holt ihn Mephistopheles ein, wie früher, wie in ihm sich auch sonst die eine Seele „an die Welt mit klammernden Organen" heftete, wie ihm zur Wonne der „hohen Intuition", die ihn „den Göttern nah und näher" brachte, der Gefährte gegeben ward, der ihn „vor sich selbst erniedrigte" und „zu nichts, mit einem Worthauch des erhabenen Geistes Gaben wandelte." — Freilich hat dieser Geselle nun „Siebenmeilenstiefel" nötig; er muss gut vorschreiten, um Faust einzuholen, der ihn diesmal ruhig-gelassen empfängt. Hastig bricht Mephistopheles das Gespräch, das sie anknüpfen, schliesslich ab:

Doch, dass ich endlich ganz verständlich spreche,
Gefiel dir nichts an unsrer Oberfläche?
Du übersahst, in ungemess'nen Weiten,
Die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten.

---

[1]) Vergl. Paralipomena, Weimarer Ausg. Bd. 15², No. 179, S. 238: . . . „Die Wolke steigt als Helena doch verhüllt in die Höhe Abschied von dieser Vision . . ." Dies geändert (g³) in „Die Wolke steigt halb als Helena nach Süd Osten halb als Gretchen nach Nordwesten."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das alte Verlangen des Teufels, Faust in die Güter dieser Welt als letztes begehrenswertes Ziel zu verstricken, ihn „zappeln, starren, kleben“ zu machen, kommt wieder fast elementar mit ungeduldiger Hast zum Ausdruck, und mit gleicher Hast gibt der so oft Betrogene sich selbst halb fragend die Antwort:

Doch, ungenügsam wie du bist,
Empfandest du wohl kein Gelüst?

Aber Faust erwidert:

Und doch! ein Grosses zog mich an. —

Er hat ein Gelüst empfunden, länger zu verweilen bei einer Erscheinung „an unsrer Oberfläche.“ —

Wir wissen: alles, was er ward, errang er durch innige Vertiefung in die Welt der Erscheinung, durch Feststehen in dieser Wirklichkeit. Sein „Und doch!“ zeigt nur ein anderes Begehren, den Wunsch, anders zu verweilen bei einem Dinge der Oberfläche, — nicht mehr allein im intuitiven Genusse, nicht mehr nur in „der Betrachtung strenger Lust“, mit selbstlosem, nur auf Höherbildung, Vervollkommnung der Seele durch Erkenntnis gerichtetem Interesse, sondern mit einer das Ich in anderer Weise angehenden Tätigkeit:

Herrschaft gewinn' ich, Eigenthum!

— Ein anderes Begehren ist in ihm erwacht. — Mit klarem Bewusstsein blieb er dem Ewigen zugewandt, trotz zeitweisen Wankens unterlag er niemals völlig. Er überschaute „die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten,“ der Teufel sprach zu ihm: „Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest“, und er antwortete bisher noch stets mit einem „Hebe dich weg!“ — Nun erstrebt er wirklich „Herrschaft und Eigenthum.“ — Er hatte vorher die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten nicht begehrt, — weil er sie besass, — besass in einer Weise, von der der philiströse Teufel keine Ahnung haben konnte. Alles war ja Faust eigen. Nichts konnte, nachdem er sein Selbst zum Selbst der Menschheit erweitert, ein Weiser im wahren Sinne geworden, ihm noch mehr eigen werden als es schon war. Er hatte die Welt gewonnen, weil er sie für nichts anderes begehrt hatte als für seine Seele. Das war in der Tat ein geniales, selbstloses Verhalten, unverständlich für sein Gegenbild, für den Egoisten Mephistopheles, ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verhalten, begründet auf das tiefe, eindringlich-liebevolle Sichversenken in die Wirklichkeit, das Leben, die Natur.

Es ist überaus wichtig, sich dies immer wieder vor Augen zu halten, weil, wie schon angedeutet, nun wirklich ein neues Moment eintritt. Es lässt sich auch das bisherige, intuitive, der Betrachtung gewidmete Verhalten Fausts als ein höchst aktives — im spinozistischen Sinne —, die herrlichsten Früchte, wie wir sahen, zur Reife bringendes bezeichnen; seine Weltfahrt ist eine Fahrt in wundersamste Regionen der Erkenntnis und darum auch eine Tat zu nennen. Faust ist eine seltsame Zwienatur. Novalis spricht einmal von den „Menschen, die zum Handeln geboren seien, die nicht früh genug alles selbst betrachten und beleben könnten.“ Er fährt dann fort: „Sie müssen überall selbst Hand anlegen und viele Verhältnisse durchlaufen, ihr Gemüt gegen die Eindrücke einer neuen Lage, gegen die Zerstreuungen vieler und mannigfaltiger Gegenstände gewissermassen abhärten und sich gewöhnen, selbst im Drange grosser Begebenheiten den Faden ihres Zwecks festzuhalten und ihn gewandt hindurchzuführen . . . ihr Leben ist eine ununterbrochene Kette merkwürdiger und glänzender, verwickelter und seltsamer Ereignisse. — Anders ist es mit jenen ruhigen, unbekannten Menschen, deren Welt ihr Gemüt, deren Tätigkeit die Betrachtung, deren Leben ein leises Bilden ihrer inneren Kräfte ist. Keine Unruhe treibt sie nach aussen. Ein stiller Besitz genügt ihnen, und das unermessliche Schauspiel ausser ihnen reizt sie nicht, selbst darin aufzutreten, sondern kommt ihnen bedeutend und wunderbar genug vor, um seiner Betrachtung ihre Musse zu widmen. Verlangen nach dem Geiste desselben hält sie in der Ferne, und er ist es, der sie zu der geheimnisvollen Rolle des Gemüts in dieser menschlichen Welt bestimmte, während jene die äusseren Gliedmassen und Sinne und die ausgehenden Kräfte derselben vorstellen.“ — In Faust sind beide Seiten vereint. Er wird nach Aussen getrieben, er stürzt sich „in das Rauschen der Zeit, ins Rollen der Begebenheit“, und er ist doch auch „zur geheimnisvollen Rolle des Gemüts in dieser menschlichen Welt bestimmt.“ Auch sein „empfindlicher Sinn wird schon genug von nahen unbedeutenden Erscheinungen beschäftigt, die ihm jene grosse Welt verjüngt darstellen“, und auch er tut „keinen Schritt, ohne die überraschendsten Entdeckungen in sich selbst über das Wesen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und die Bedeutung derselben zu machen.“ Und auch das kann nicht genug hervorgehoben werden: Die Weltfahrt, das Sichstürzen in die Welt der Erfahrung dient von vornherein einem besonderen Zwecke:

Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschliessen,
Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst geniessen.

Er will nicht zur Befriedigung des kleinen Ego geniessen, sondern um sein Selbst zum Selbst der Menschheit zu erweitern. Damit ist von vornherein, wie das besonders die Paktscene im ersten Teil zeigt, die Dichtung auf einen ganz eigenen Ton gestimmt, und so sehr wir Faust im Strudel der Welt schwimmen sehen, — wir haben doch ein gewisses Recht, das Drama eine Dichtung von der einsamen suchenden Seele zu nennen, so oft wir diesen Grundton aus ihm herausklingen hören, — klingt er ja doch bezeichnenderweise am stärksten aus den Monologen, den Selbstgesprächen der Seele, heraus. Faust braucht für die Zwecke seiner Seele die Welt; er bedient sich dabei des „Geistes der Erfahrung“, wie Friedr. Theod. Vischer so treffend den Mephistopheles nennt, [1]) und wird nicht sein Diener.

Das Neue, das nun eintritt und mit den Worten „Und doch!“ eingeführt wird, das Zugeständnis Fausts besagt eben, wie bereits angedeutet, dass ihn etwas „an unsrer Oberfläche“ anders angezogen als bisher. Manches Grosse hat ihn schon „angezogen“; wenn er nun sagt: „Und doch! ein Grosses zog mich an“, so muss es eben ein Neues und dem Teufel wenigstens in seiner äusseren Form etwas Verständlicheres sein, das ihn anzieht, — verständlicher als das bisherige Verhältnis Fausts zu den Dingen der Welt. Auf Fausts „Errathe!“ rät der Teufel natürlich zuerst vorbei, bis dann Faust auf seine Frage:

Und also willst du Ruhm verdienen?

jene Worte erwidert:

Herrschaft gewinn' ich, Eigenthum!
Die That ist alles, nichts der Ruhm.

Fausts seelische Entwickelung sehen wir fortschreiten von jener wichtigen Stufe seines Werdens, die ihren Ausdruck findet

[1]) s. Friedr. Vischer. a. a. O., S. 227.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im Monolog „Wald und Höhle“ und die eigentlichen innerseelischen Erlebnisse gleichsam nur leise andeutet („Und wenn der Sturm im Walde braus't und knarrt — usw. — Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst — Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust — Geheime tiefe Wunder öffnen sich.“) bis zu dem Monologe im Hochgebirg, der seine Seele neuen Höhen bereits zustrebend darstellt. — Hat Faust so die Erkenntnis gewonnen „Am farbigen Abglanz haben wir das Leben“ oder „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis“, — so wendet er sich nun einer für ihn neuen Seite des menschlichen Daseins zu: Tat, Arbeit, um Herrschaft, um Eigentum zu gewinnen! Er, dem die Welt ein Abglanz, ein Symbol, der die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten anders als mit seiner Seele zu besitzen verschmähte, — will sie nun in arbeitsreicher Tätigkeit sich zum Eigentum gewinnen. Er, der „mit seinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen“ wollte, um sein Selbst zu dem der Menschheit zu erweitern, dessen ganzes Dasein bisher ein Nachinnenwirken, ein Bilden der Kräfte seiner Seele am Erfahrungsstoffe, den ihm die Welt bot, darstellte, beginnt nun ein Nachaussenwirken: die Unterjochung der wilden Wogen und so die Gewinnung neuen Landes. —

Faust hat erkannt, dass „der Kern der Natur Menschen im Herzen“ ist; diese Erkenntnis begann in ihm aufzudämmern, seit „seiner eignen Brust geheime tiefe Wunder sich öffneten“, er hat solche Erkenntnis durch Intuition gewonnen. „Auch diese ist ein sittlicher Zustand. In reiner Bewusstheit tritt hervor die Idee, die unser Geist ist. Die Natur des Geistes aber ist Erkennen. Jenes Bewusstwerden bedeutet ein Innewerden der allgemeinen Notwendigkeit und Bedingtheit der Natur, in der wir selbst befasst sind, — unter den Notwendigkeiten des Daseins, die wir begreifen, die Behauptung unseres Selbst und seiner Entwickelung, in seiner eigenen Notwendigkeit. Der so lebt, ist der wahrhaft Freie . . . . Die ganze Welt in ihrer unendlichen Notwendigkeit ist seinem schauenden Begreifen Ursache der Freude geworden . . . . . Und jene ewig notwendige Welt ist Gott, der also die Ursache der Freude, der Gegenstand der Liebe ist.“ [1]) — Das neue Moment, die wirklich praktische Tätigkeit, welche

[1]) Eugen Kühnemann „Über die Grundlagen der Lehre des Spinoza“ (Aus „Philosophische Abhandlungen, Gedenkschrift für Rudolf Haym“), S. 258.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nunmehr von Faust erstrebt wird, hat aber eine Grundstimmung zum Motive — das ist wieder etwas, was unter keinen Umständen übersehen werden darf —, die in eben jener erreichten hohen Erkenntnisstufe beruht.

Mein Auge war auf's hohe Meer gezogen,
Es schwoll empor, sich in sich selbst zu thürmen.
Dann liess es nach und schüttete die Wogen,
Des flachen Ufers Breite zu bestürmen.
Und das verdross mich; wie der Übermuth
Den freien Geist, der alle Rechte schätzt,
Durch leidenschaftlich aufgeregtes Blut
In's Missbehagen des Gefühls versetzt.
Ich hielt's für Zufall, schärfte meinen Blick,
Die Woge stand und rollte dann zurück,
Entfernte sich vom stolz erreichten Ziel;
Die Stunde kommt, sie wiederholt das Spiel.
(leidenschaftlich fortfahrend:)
Sie schleicht heran, an abertausend Enden
Unfruchtbar selbst Unfruchtbarkeit zu spenden;
Nun schwillt's und wächs't und rollt und überzieht
Der wüsten Strecke widerlich Gebiet.
Da herrschet Well' auf Welle kraftbegeistet,
Zieht sich zurück und es ist nichts geleistet,
Was zur Verzweiflung mich beängstigen könnte!
Zwecklose Kraft unbändiger Elemente!
Da wagt mein Geist sich selbst zu überfliegen;
Hier möcht' ich kämpfen, diess möcht' ich besiegen. —

Durch mannigfache Anfechtung hatte Faust jenen hohen Zustand geistig-sittlicher Erhabenheit und Freiheit erreicht, hatte er „zum höchsten Dasein immerfort gestrebt“ und war ihm immer näher gekommen: Notwendigkeit und Freiheit waren ihm eins geworden. Er war so ein „freier Geist, der alle Rechte schätzt“ geworden. Nun drängte ihn die erreichte Erkenntnis zu etwas Neuem, zur Betätigung, zum Nachaussenwirken, [1]) in ihr — der erreichten Er-

[1]) Leopold Ziegler sagt in seinem Buch „Das Wesen der Kultur“ (Leipzig 1903): „Die Ergebnisse des zeitlosen Denkens strömen in die kreisende Zeitlichkeit des aktuellen Werdens zurück und werden von der lebenden Realität gebieterisch gefordert zum Inhalte.“ —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kenntnis, der gewonnenen seelischen Beschaffenheit — liegt die Wurzel des neuen Verhaltens. Diese Wurzel eben treibt einen Baum mit ganz neuer Frucht: Arbeit, Kampf, Umgestaltung der Wirklichkeit. Weit entfernt einen Widerspruch darin zu sehen, dass das Beste seines Innern immer helleren Regionen zugeführt wird, dass es der Erlösung so nahe, und dass Faust nunmehr auf dieser Erde sich betätigen will, erkennen wir darin vielmehr einen ganz natürlichen, innigen Zusammenhang: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis", und zu Eckermann sprach Goethe am 2. Mai 1824: „Ich habe all mein Wirken und Leisten immer nur symbolisch angesehen, und es ist mir im Grunde ziemlich gleichgültig gewesen, ob ich Töpfe machte oder Schüsseln." Eben hierauf gründet sich ein freies Handeln ohne egoistische Motive, auf die eigene Person gerichtete Zwecke, eine freie, dem Spiele des Kindes verwandte Tätigkeit des alles sub specie aeternitatis schauenden Geistes. Er steht wie in, so auch über der Welt und ohne sich an sie egoistisch zu binden, sich an sie zu verlieren, sieht er in ihr nur Manifestationen der Idee. Auch Schiller erklärt in seinen Briefen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen": „Denn, um es endlich auf einmal herauszusagen, der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt." — Mephistopheles hatte zu Faust gesagt:

Erräth man wohl wornach du strebtest?
Es war gewiss erhaben kühn.
Der du dem Mond um so viel näher schwebtest,
Dich zog wohl deine Sucht dahin?

Faust, der gleichfalls all sein Wirken „nur symbolisch" auffasst, immer reineren Höhen zustrebt, hatte erwidert:

Mit nichten! dieser Erdenkreis
Gewährt noch Raum zu grossen Thaten.
Erstaunenswürdiges soll gerathen,
Ich fühle Kraft zu kühnem Fleiss,

womit die späteren Verse zu vergleichen sind:

Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm;
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen;
Was er erkennt lässt sich ergreifen.

— Wie eine Paraphrase dieser Stellen klingt es, wenn es in einer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

modernen Schrift heisst: „Die greifbare wirkliche Welt ist unergründlich, geheimnisvoll, geistig, und es ist Raum in ihr für die herrlichsten Unternehmungen des Ideals. Es ist nicht nötig, aus ihr herauszugehen, um zu denken und zu streben; die Würde des Denkens liegt in der Arbeit und die Würde der Arbeit im Denken.“ [1]) —

Jahre sind vergangen. Faust, von dem Kaiser mit des Reiches Strand belehnt, hat dem Meere wirklich weithin Boden abgewonnen und zu blühenden Gefilden umgestaltet. Nur die wenigen Linden, unter denen das von Philemon und Baucis bewohnte Hüttchen steht, sind noch nicht sein. — Wieder schallt einmal zu dem „im höchsten Alter wandelnden“ Faust das Glöckchen der Kapelle bei der braunen Baute herüber, das die beiden Alten zum Gebet läuten. Da fährt Faust auf:

Verdammtes Läuten! Allzuschändlich
Verwundet's, wie ein tückischer Schuss;
Vor Augen ist mein Reich unendlich,
Im Rücken neckt mich der Verdruss,
Erinnert mich durch neidische Laute:
Mein Hochbesitz er ist nicht rein,
Der Lindenraum, die braune Baute,
Das morsche Kirchlein ist nicht mein.

Was bewegt ihn nun hier? — Noch ist Faust nicht befriedigt, — aber nicht mehr der alte Trieb ist in ihm wirksam: er will sich weiden daran, „wie wir's so herrlich weit gebracht.“ Ganz deutlich gibt Faust dem Ausdruck:

Die Linden wünscht' ich mir zum Sitz,
Die wenig Bäume, nicht mein eigen,
Verderben mir den Welt-Besitz.
Dort wollt' ich, weit umher zu schauen,
Von Ast zu Ast Gerüste bauen,
Dem Blick eröffnen weite Bahn,
Zu sehn was alles ich gethan,
Zu überschaun mit einem Blick

---

[1]) Charles Ferguson, Diesseitsreligion, aus dem Englischen von Cecilie Mettenius, Leipzig 1903, S. 65 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Des Menschengeistes Meisterstück,
Bethätigend, mit klugem Sinn,
Der Völker breiten Wohngewinn.

Zu welchem Zwecke also begehrt Faust die paar Fuss Landes? Warum widerstrebt es ihm, dort die Alten zu sehen? Mephistopheles sagt: „Musst du nicht längst colonisiren?“ — Wir wissen es von Faust besser: er fühlt zwar die Unvollkommenheit des Besitzes, doch nur im Sinne philiströsen Begehrens. Könnte er, was er geschaffen, nicht auch von seiner „Schlosswarte“ aus, wie sein Türmer, noch weit herrlicher überschauen? Andererseits ist er eben von dem Erreichten sehr befriedigt. Die dem Spiel gleichende, freie Tätigkeit ist Ernst, — ja „blutiger“ Ernst im buchstäblichen Sinne, wie wir alsbald sehen, geworden. — Faust will das Gütchen der alten Leute, wie er sagt, um „des Menschengeistes Meisterstück“, seinen „Weltbesitz“, „die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten“ befriedigt zu schauen und im Genusse dessen, was er vollbracht, zum Augenblicke zu sagen: „Verweile doch, du bist so schön!“ — Er hat also ein Streben, ist noch nicht beruhigt; — es ist, äusserlich betrachtet, ein Zug, der an den alten, unruhigen Geist in ihm erinnert; aber das ist eben das Wesentliche: das Ziel seines Willens ist jetzt der Genuss des von ihm Geschaffenen, ihn lockt nicht die Freude an der Arbeit als solcher und dem inneren Wachstum durch solche, sondern die Freude, fertig zu sein, unter Bewunderung der eigenen Grösse sich nun ausruhen zu können, — das „Faulbett“. [1]) — Kaum befohlen, reut ihn schon sein Vorgehen gegen die beiden Alten; er vernimmt das Jammern seines Türmers über das brennende Hüttchen, die brennenden Linden:

Mein Thürmer jammert; mich, im Innern,
Verdriesst die ungeduld'ge That.

— Doch mit seinem Wunsch, all die Herrlichkeiten, die er ge-

[1]) Etwas Ähnliches scheint auch H. Geist an dieser Stelle bemerkt zu haben, wenn es auch nicht in voller Klarheit zum Ausdruck kommt; er sagt in seinem Buch „Wie führt Goethe sein titanisches Faustproblem . . . vollkommen einheitlich durch?“ (Weimar 1899), S. 203: „Die Meinung, schon fertig zu sein, nicht weiter die Arbeit an sich nötig zu haben, hindert schliesslich die volle Schönheit, zerstört das harmonische Lebensgefühl.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schaffen, zu schauen, sucht er die Stimme seines Gewissens zu betäuben:

Doch sei der Lindenwuchs vernichtet
Zu halbverkohlter Stämme Graun,
Ein Luginsland ist bald errichtet,
Um in's Unendliche zu schaun.

Den übereifrigen Schergen seines Willens flucht er dann, und treffend sind die Worte des Chorus:

Das alte Wort, das Wort erschallt:
Gehorche willig der Gewalt!
Und bist du kühn und hältst du Stich,
So wage Haus und Hof und — Dich.

Was hier Fausts Inneres bewegt, dass es teils so unruhig ist, teils gerade das zu erstreben scheint, was er dereinst weit von sich gewiesen, — das Faulbett, — wird klar, sobald wir uns der so entgegengesetzten Seelenstimmnng erinnern, in der wir ihn bei seinem Gespräch mit Mephistopheles im Hochgebirge sahen. Da war er der „freie Geist, der alle Rechte schätzt", das herrisch anstürmende Meer verdross ihn,

wie der Übermuth
Den freien Geist, der alle Rechte schätzt, [1])
Durch leidenschaftlich aufgeregtes Blut
In's Missbehagen des Gefühls versetzt.

— Es ist die Sorge, die jetzt mehr und mehr von dem Alten Besitz zu nehmen droht. Noch sehen wir sie nicht, aber sie quält und treibt sein Inneres bereits unruhig hin und her. Sein „Herrschaft begehr' ich, Eigentum" ist jetzt nicht mehr ein Ausfluss der oben dargelegten hohen Geistesstimmung: — der „Weltbesitz" ist seinem Besitzer — wie es so oft geht — zur gefährlichen Klippe

[1]) Hier möge man folgende, für unsere Auffassung wichtige Worte Goethes zu Eckermann (Gespräche III. Bd, 3. Februar 1830) beachten: Der wahre Liberale sucht mit den Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, so viel Gutes zu bewirken als er nur immer kann; aber er hütet sich, die oft unvermeidlichen Mängel sogleich mit Feuer und Schwert vertilgen zu wollen. Er ist bemüht, durch ein kluges Vorschreiten die öffentlichen Gebrechen nach und nach zu verdrängen, ohne durch gewaltsame Massregeln zugleich oft ebenso viel Gutes mit zu verderben. Er begnügt sich in dieser stets unvollkommenen Welt so lange mit dem Guten, bis ihn das Bessere zu erreichen Zeit und Umstände begünstigen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geworden, die Einsicht „Am farbigen Abglanz haben wir das Leben“ oder „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis“, die „nur symbolische“ Auffassung alles seines Wirkens wird durchaus vermisst. Der freie Mensch ward unfrei, er verlor sich an die Güter dieser Welt. Schon scheinen auf Faust, wie wir ihn nunmehr sehen, dem „vor fremden Schatten schaudert“, der sich deshalb bei der alten Baute nicht „zu erholen“ vermag, die Worte zu passen, mit denen er dereinst selbst den von der Sorge Besessenen charakterisierte:

Die Sorge nistet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket sie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt sie sich und störet Lust und Ruh

und

Du bebst vor allem was nicht trifft,
Und was du nie verlierst das musst du stets beweinen.

Jetz klagt er:

So sind am härt'sten wir gequält
Im Reichtum fühlend was uns fehlt.
Des Glöckchens Klang, der Linden Duft
Umfängt mich wie in Kirch' und Gruft.
Des allgewaltigen Willens Kür
Bricht sich an diesem Sande hier.
Wie schaff' ich mir es vom Gemüthe!
Das Glöcklein läutet und ich wüthe.

Schon Roman Woerner erklärte in einer besonderen Schrift über unser Thema [1]) durchaus richtig: „Keine Sorgen haben den „mit Macht“ durch das Leben stürmenden Faust anwandeln können. Erst als er Herrschaft gewonnen, Eigentum, wird er dafür empfänglich. In nicht benutzten nachgelassenen Versen wehrt er die Sorge ab mit einem kurzen „Muss befehlen“, worauf sie erwidert:

Grad im Befehlen wird die Sorge gross. [2])

— Also aus dem Gefühle des Besitzes ist ihm, wie so manchem grossen und kleinen Befehlenden, die Sorge um mehr Besitz erwachsen und hat ihn vor unsern Augen zum zweiten Ahab erniedrigt.“ — Auch Kuno Fischer erklärt: „Faust ist im

[1]) Roman Woerner, Fausts Ende. Freiburg i. Br. 1902, S. 19.

[2]) s. Paralipom. 201 (Weimarer Ausg. Bd. 15², S. 245):

Das hilft dir nichts du wirst uns doch nicht los.
Grad im Befehlen wird die Sorge gros.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Innersten verdüstert. Weder die lebenslustigen Gesänge seines Thürmers . . . . . noch die fröhliche Wiederkunft seiner reichbefrachteten Schiffe, die unter seinen Augen den Kanal entlang fahren, sind im Stande, ihn zu erheitern.“ [1]) — Wer anders als die Sorge, die von sich selbst sagt: „Ewiges Düstre steigt herunter“ — für den, den sie besitzt —, kann hier in Faust wirksam sein? — Demgegenüber müssen wir die Behauptung des Faustkommentators Hermann Türck zurückweisen, der gerade hier noch von Faust behauptet: „Der im tiefsten Innern dem Ewigen zustrebende Übermensch sieht, wie wenig das Erreichte ihn zu befriedigen vermag“, gerade hier noch Faust die Dinge sehen lässt, „wie sie sind.“ [2]) —

Aus dem Rauche des niedergebrannten Hüttchens schwebt die Sorge mit ihren Schwestern hervor und macht sich, während Mangel, Schuld und Not keinen Eingang finden, an Faust heran. Diese wunderbar ergreifende, in traumhaft poetische Stimmung getauchte Scene ist nun die allerwichtigste für das Verständnis des Ausganges des Faustgedichts.

Faust hatte — ohne es zu wissen — als ein bereits von der Sorge Besessener an Philemon und Baucis gehandelt; nun erscheint vor ihm die Sorge; aus den Früchten seines Tuns, aus dem Rauch und Dunst der in Asche gelegten Baute — schwebt sie hervor: an seinen Früchten erkennt er sich. Freilich nicht sofort; — im Dunkel der Nacht erkennt er zunächst nicht, was vorgeht, bleibt er noch in der alten Verdüsterung. — Und wem legt er die Schuld an diesem seinem Zustande bei?

„Noch hab' ich mich in's Freie nicht gekämpft.
Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen;
Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe werth ein Mensch zu sein.“

— Der Magie gibt er die Schuld, derselben Geisteskraft, die ihn den Erdgeist beschwören liess, der ihm alles gab, worum er bat, ihm „nicht umsonst“ sein Angesicht im Feuer zuwendete, der ihm auch Mephistopheles sandte, dessen Faust, so oft er auch schmerz-

[1]) Kuno Fischer, Goethes Faust. 4. Bd. S. 293 f. (971 f.)

[2]) Vgl. Hermann Türck, Eine neue Fausterklärung, 3. Aufl. Berlin 1902, S. 65 f. u. S. 61.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lich das Gebundensein an den Gesellen empfand, für sein Aufsteigen zu immer höherer Erkenntnis bedurfte. . Die Magie ist es, der er im Grunde seine ganze Entwickelung verdankt — bis zu den geistigen Höhen, auf denen wir ihn in der Scene im Hochgebirge wandeln sehen. — Dies deutlich gezeigt zu haben, ist ein bleibendes Verdienst der Fausterklärung Hermann Türcks. Er behauptet: „Faust ist ein desperater, ein genialer, ein Übermensch, kein fürchtender und hoffender Philister. Nachdem er, der Gelehrte, alles hergebrachte Wissen sich zu eigen gemacht hat, sieht er, wie unzulänglich es im letzten Grunde ist. Verzweifelt reisst er sich los von der Weisheit der „Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen", um sich auf seine eigenen Füsse zu stellen, sich seinem eigenen Genius anzuvertrauen und mit eigenen Augen zu sehen, statt durch die Brille der landläufigen Gelehrsamkeit. Das dichterische Bild für diese wichtigste Entscheidung und Wendung im Leben des Genies ist die Hingabe an die den profanen Augen verborgene Welt der Geister, ist die Hingabe an die Magie:

Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimniss würde kund." [1]) —

— Vortrefflich sind auch Türcks Hinweise auf den ungefähr derselben Zeit wie der genannte Monolog angehörenden Aufsatz Goethes „Nach Falconet und über Falconet". Auch hier sei „die Magie als Bild gebraucht für den in das tiefste Wesen der Dinge eindringenden Blick und die auf dieser tieferen Erkenntnis beruhende Schöpferkraft des Genies," eng verbunden sei mit dem Symbol der Magie die vertiefte Natur-Auffassung des Genies („Und wenn Natur dich unterweis't, — Dann geht die Seelenkraft dir auf, — Wie spricht ein Geist zum andern Geist"). [2]) — Nach einem Hinweis darauf, dass Goethe an der Bedeutung der Magie als eines dichterischen Bildes für die Intuition, für das vertiefte — besser wäre: für das in Faust sich mehr und mehr vertiefende [3]) — Schauen und die Schöpferkraft des Genies auch später, also auch im ganzen ersten und zweiten Teil, festgehalten habe, heisst es dann noch einmal zusammenfassend: „Bei der Magie, der sich

[1]) H. Türck, a. a. O., S. 31.
[2]) a. a. O., S. 31 ff.
[3]) Diese Entwickelung Fausts beachtet Türck zu wenig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Faust ergibt, handelt es sich daher nicht um mittelalterlichen Teufelsspuk und einen Bund mit der Hölle, auch nicht um eine Abkehr von der Natur, die Magie ist vielmehr auch hier nichts anderes als ein Bild für die geniale, intuitive, „unmittelbare originelle Ansicht der Natur“ und das darauf gegründete schöpferische Handeln. Wie der Magier in eine dem profanen Auge verborgene Welt der Geister eindringt, so ist auch dem genialen Künstler, wie dem genialen Menschen überhaupt, das Auge, das ihn „endlich in alle Geheimnisse leitet, wodurch sich das Ding ihm darstellt, wie es ist,“ die unmittelbare „originelle Ansicht der Natur“, ganz besonders zu eigen.“ [1])

Wir sagten, dies mit Nachdruck betont zu haben, sei ein bleibendes Verdienst der Türckschen Fausterklärung und müssen hier Türck, während wir ihm in seiner Auffassung der vorangehenden Scene nicht Recht geben konnten, gegen seine Gegner und die, welche diese Darlegungen meinten unbeachtet lassen zu dürfen, verteidigen; so gegen Woerner. Dieser erklärt mit allem Ernst: „Zum ersten Male schaudert der Teufelsbündler vor dem Unheimlichen, es vollzieht sich eine Wandlung in seiner Seele“, [2]) und: „Dass er sich so spät erst, gegen das Ende des Lebens, von dem Spuk und Aberglauben umgarnt fühlt, ist bei einer so rastlosen, von Tat zu Tat getriebenen Natur begreiflich genug.“ [3]) Eine Wandlung vollzieht sich nun freilich in Faust, freilich fühlt er sich von Dämonen umgarnt und verschüchtert; die Wandlung ist aber nicht so bedeutend als Woerner annimmt und bereitet vor allem nicht im Sinne des Dichters Fausts eigentliche Befreiung vor, die Rückkehr „an den Ausgangspunkt, wieder nichts zu sein als ein Mensch.“ [4]) — Faust kommt zur Besinnung über das Geschehene; nur schiebt er der Magie seine Verdüsterung zu. Wir wissen indes: Gerade die begonnene Lossagung von ihr, gerade das mit zunehmendem Alter sich doch einmal einstellende Nachlassen der intuitiven Kraft ist es, das im Verein mit seiner letzten, zwar aus höchsten geistigen Motiven geborenen, aber in ihrer dauernden Ausübung mehr und mehr Gefahr bringenden Tätigkeit

---

1) a. a. O. S. 35.
2) Woerner, a. a. O. S. 13.
3) „ „ „ „ S. 14.
4) ebenda.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihn zu dem macht, als den wir ihn in seinem Verhalten gegen die alten Leute kennen lernen. Einst galt es ihm als das Höchste, sein Selbst zum Selbst der Menschheit zu erweitern, einst stand er, als ihr treuester Sohn, inmitten der Natur; ein Teil von ihr, „Natur in sich, sich in Natur“ hegend, erkannte er den „Kern der Natur Menschen im Herzen“; jetzt heisst es:

„Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe werth ein Mensch zu sein“,

ein Wort, gleichbedeutend mit „Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen.“ Und wie unbewusste Selbstironie müssen wir die Worte des Alten empfinden:

Das war ich sonst, eh' ich's im Düstern suchte,
Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte.
Nun ist die Luft von solchem Spuk so voll
Dass niemand weiss wie er ihn meiden soll.
Wenn auch Ein Tag uns klar vernünftig lacht,
In Traumgespinnst verwickelt uns die Nacht;
Wir kehren froh von junger Flur zurück,
Ein Vogel krächzt; was krächzt er? Missgeschick.
Von Aberglauben früh und spat umgarnt:
Es eignet sich, es zeigt sich an, es warnt.
Und so verschüchtert stehen wir allein.

Nein, der, den er hier zeichnet, war er ja gerade v o r jenem grossen Fluch, war er, ehe er sich mehr und mehr der Magie hingab, um Erfahrung in seelische Schätze, in reines Gold zu verwandeln; man lese vor allem die Worte, die Faust vor dem grossen Fluch an Mephistopheles richtet:

Entbehren sollst du! sollst entbehren!
Das ist der ewige Gesang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den, unser ganzes Leben lang,
Uns heiser jede Stunde singt.
Nur mit Entsetzen wach' ich Morgens auf,
Ich möchte bittre Thränen weinen,
Den Tag zu sehn, der mir in seinem Lauf
Nicht Einen Wunsch erfüllen wird, nicht Einen,
Der selbst die Ahnung jeder Lust
Mit eigensinnigem Krittel mindert,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Schöpfung meiner regen Brust
Mit tausend Lebensfratzen hindert.
Auch muss ich, wenn die Nacht sich niedersenkt,
Mich ängstlich auf das Lager strecken;
Auch da wird keine Rast geschenkt,
Mich werden wilde Träume schrecken.
Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach aussen nichts bewegen;
Und so ist mir das Dasein eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhasst.

Er klingt um eine Nuance anders, der Jammer des unbefriedigten Suchers nach den Quellen alles Lebens, der von sich sagt: „Ich bin zu alt, um nur zu spielen," und die Klage des durch Lebensstürme und das Reich der Erfahrung hindurchgewanderten Alten, der am Ende auch die freie, schöpferische, selbstlose, dem Spiele gleichende Tätigkeit verkennt und ihrer verlustig geht, — und es ist doch im Grunde derselbe Jammer. — Nunmehr fühlt Faust, dass er unfrei, verstrickt, verdüstert ist, aber er ist es so sehr, dass er die Ursache hierfür gerade in dem sucht, was ihn, je mehr er sich dem Leben, der Erfahrung zuwandte, zu einem immer tieferen und freieren Geist machte, — in der magischen Gabe. — Eine frühere Fassung unserer Stelle lautet:

Es klang so hohl gespensterhaft gedämpft
Noch hab (seh) ich mich ins Freye nicht gekämpft
Magie hab ich schon längst entfernt
Die Zauberfrevel williglich verlernt
Doch ist die Welt von solchem Spuk so voll
Dass man nicht weiss wie man ihn meiden soll. [1])

Woerner meint, hätte Goethe diese Fassung endgültig gewählt, „so war dem Ausgang jede Spannung genommen, ja der letzte Akt war überflüssig." „Die Lossage von der Magie längst vollzogen, die Zauberformeln absichtlich vergessen — das wäre ja . . . gleichbedeutend mit Fausts Rettung!" [2]) — Im Gegenteil: das wäre fast gleichbedeutend mit Fausts endgültiger Verstrickung. —

[1]) s. die Lesarten im 15. Bd. [2] der Weimarer Ausg. S. 154.
[2]) a. a. O. S. 13.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aus einem ganz anderen Grunde also muss Goethe die bekannte Fassung der Worte gewählt haben. Wir werden alsbald sehen, aus welchem.

Faust ist in die Macht der Sorge verstrickt, innerlichst verdüstert, er scheint es, indem er „sich immer tiefer verliert“, „alle Dinge schiefer sieht,“ mehr und mehr zu werden, — da nennt sich das ihm unbekannte Gespenst mit einmal. — Es fragt:

„Hast du die Sorge nie gekannt?“

— Man stelle sich nur recht vor: das Erscheinen der Sorge ist ein Sichselbstbesinnen Fausts. [1]) Sie charakterisiert sich mit Worten, ähnlich denen, die Faust selbst von ihr dereinst gesprochen:

Würde mich kein Ohr vernehmen,
Müsst' es doch im Herzen dröhnen;
In verwandelter Gestalt [2])
Üb' ich grimmige Gewalt.
Auf den Pfaden, auf der Welle,
Ewig ängstlicher Geselle,
Stets gefunden, nie gesucht,
So geschmeichelt wie verflucht.

— Da wird Fausts Geist blitzschnell erleuchtet: — „Hast du die Sorge nie gekannt? — — Du bist in Gefahr, mehr und mehr in ihren, der dir von früher her bekannten, Bannkreis zu geraten“, — das erkennt er nun. Und — die Verdüsterung ist von ihm gewichen. Die Selbsterkenntnis wird ihm zur Rettung. Er, der eben noch, zwar mehr und mehr sich seines Zustandes bewusst werdend, doch den Grund dafür in der noch nicht ganz vollzogenen Lossagung von der Magie sah, welche ihn gerade wahre Freuden, die aus dieser Erde quillen, die der höchsten geistigen Erkenntnis, kennen lehrte, ihm die Einsicht erschloss: „Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm“, ihn an der Erde Brust, im schnell

---

[1]) Vergl. Woerner, a. a. O., S. 16: „Welches aber ist der künstlerische Zweck von der Sorge Auftreten in Person? Derselbe gewiss, den die Hexen im Macbeth erfüllen; einen innerlichen Vorgang, der sonst nur monologisch könnte geoffenbart werden, hier Fausts Kampf mit der Sorge in schlummerloser Nacht, als Bild auf den Schauplatz zu werfen.“

[2]) Damals hiess es „Sie deckt sich stets mit neuen Masken zu.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

pulsierenden Leben finden liess, was er in seinem Kämmerlein für sich noch vergeblich gesucht, — — er sieht nun wieder klar, wie's gewesen, wie es gekommen seit jenem befreiendem Fluch.

„Ich bin nur durch die Welt gerannt.
Ein jed Gelüst ergriff ich bei den Haaren,
Was nicht genügte liess ich fahren,
Was mir entwischte liess ich ziehn.
Ich habe nur begehrt und nur vollbracht,
Und abermals gewünscht und so mit Macht
Mein Leben durchgestürmt; erst gross und mächtig;
Nun aber geht es weise, geht bedächtig.
Der Erdenkreis ist mir genug bekannt,
Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt;
Thor! wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
Sich über Wolken Seinesgleichen dichtet;
Er stehe fest und sehe hier sich um;
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.“ —

Er nennt die Magie nicht mehr, er preist sie nicht mehr; aber von den Worten „Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm“ sind nicht zu trennen jene schönen Verse, die beginnen „Aus dieser Erde quillen meine Freuden“, in der Paktscene, also am Anfang der Weltfahrt, und die Worte „Dieser Erdenkreis gewährt noch Raum zu grossen Thaten“, gegen ihr Ende hin. Dort wie hier die gleiche Grundstimmung, zuletzt wirklich in fruchtbarer Tat gipfelnd. Und nun kehrt diese Grundstimmung dem vom bösen Alp befreiten wieder. „Die Sorge“ — durchschaut er ganz wie damals wieder, und so vermag er das stolze Wort dem andringenden Gespenst zu entgegnen:

„Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen;
Was er erkennt lässt sich ergreifen;
Er wandle so den Erdentag entlang;
Wenn Geister spuken, geh' er seinen Gang,
Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück,
Er! unbefriedigt jeden Augenblick.“ —

— „Im Weiterschreiten“ und „unbefriedigt jeden Augenblick“, — worauf er einst die Wette einging, es steht ihm deutlich vor Augen. — Klare Erkenntnis erleuchtet sein Inneres, — aber sein Schritt geht jetzt „weise, geht bedächtig.“ Einen Kampf muss sein innerer,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erleuchteter Mensch kämpfen gegen die Sorge, die ihm „das tückische Alter", das ihn „mit seiner Krücke getroffen" hat, die schwindende Produktivität sandte, — das Alter, das ihm ja auch den Bruder der grauen Weiber, also auch der Sorge, den Tod, sendet. Es ist ein gewaltiger und zugleich rührender Kampf, den die hohe Seele gegen die Sorge hier ausficht, gegen einen der Dämonen, die, wie Goethe einmal zu Eckermann sagte, dem Menschen „ein Bein nach dem andern stellen".

„Fahr' hin! die schlechte Litanei
Sie könnte selbst den klügsten Mann bethören,"

ruft der Ringende der Sorge zu. Er sieht klar, was sie ihm droht; und mit einem letzten gewaltigen Entschlusse, mit einem letzten herrischen „Ich mag nicht" — ruft sein Herz, dem bösen Dämon Trotz bietend:

„Dämonen, weiss ich, wird man schwerlich los,
Das geistig-strenge Band ist nicht zu trennen;
Doch deine Macht, o Sorge, schleichend gross,
Ich werde sie nicht anerkennen."

— Es ist der Triumph des innerlich Befreiten über die am meisten hemmende Macht dieser Welt; so endet der letzte grosse und gewaltigste Kampf Fausts gegen sie, mit der ein Mephistopheles in natürlichem Bunde steht. —

Die so stolz Zurückgewiesene, hier Ohnmächtige sucht im Abzuge doch einen letzten Streich Faust zu versetzen:

„Erfahre sie (meine Macht), wie ich geschwind
Mich mit Verwünschung von dir wende!
Die Menschen sind im ganzen Leben blind,
Nun Fauste! werde du 's am Ende! —

— Sie haucht ihn an, und er erblindet; noch stärker hat ihn „das tückische Alter mit seiner Krücke getroffen". — „Allein im Innern leuchtet helles Licht." —

Wir sahen den besseren Trieb in Faust schon zu hohen Gefilden emporgehoben, doch blieb Faust in Wahrheit noch „an der Erde Brust zum Leide da", einen schweren Kampf noch durchzukämpfen; nun aber darf die Himmelfahrt wirklich der Vollendung zustreben; die letzte schwere Hemmung ist überwunden, — sein Inneres ist wieder geklärt. —

Wir begreifen nun, warum Goethe jene Fassung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Magie hab' ich schon längst entfernt
Die Zauberfrevel williglich verlernt,"

mochte sie auch anfangs bei Fausts Verhalten und bei seinem „höchsten Alter" begründet erscheinen, schliesslich doch nicht festhalten konnte: der schnelle Umschwung, das deutliche Bewusstsein von der Sorge als der Ursache seiner beginnenden Verdüsterung wären psychologisch zu unwahrscheinlich, wenn er wirklich „längst" und „williglich" Magie von sich „entfernt" hätte; auch die letzte Erleuchtung oder Wiedererleuchtung ist ja erwachsen auf dem Grunde der durch sein tiefes magisches Schauen erreichten Erkenntnisse, gerade in ihr wird die Erinnerung an jene ersten Zeiten, über die der Verdüsterte noch eben so falsch geurteilt, lebendig, und aus ihr sind die Worte geboren:

Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm;
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen;
Was er erkennt lässt sich ergreifen. — [1])

Es ist also eine, wenn auch durch den beginnenden natürlichen Verfall seiner Kräfte zeitweis gehemmte und verdeckte, Wirksamkeit seines alten Mittels „weiterzuschreiten" in ihm geblieben. Wie sollte sie auch ganz entfernt sein und nicht blos latent bei einem Manne, dessen Seele schon so weit gereift ist, wie wir es von Faust in der Hochgebirgsscene erfahren! — Diesen Verhältnissen konnte eben nur die Fassung gerecht werden, die wir jetzt lesen:

Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,

die einem gewissen Gefühl der Ohnmacht Ausdruck gibt, doch nicht von der Magie sich befreien zu können, die zu tief in ihm Wurzeln geschlagen hat. „Könnt' ich", — das war das allein Richtige und musste auch statt der etwas farblosen Fassung, die wir gleichfalls finden, gewählt werden:

Ich mühe mich das magische (was magisch) zu entfernen [2])

— Und wie Faust durch sein Bewusstsein von den beiden Trieben — Wagner war sich nur „des einen Triebs bewusst" —, die in ihm lebendig, — gerade sich frei erhielt gegenüber dem ihn an die Welt kettenden, ihn

[1]) Vgl. S. 26.
[2]) s. d. Lesarten Bd. 15² der Weimarer Ausg., S. 154.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„zappeln, starren, kleben“ machenden, — gegenüber Mephistopheles, so hält er sich auch hier durch das völlige Klar- und Sichbewusstwerden über sein dereinstiges und sein jetzt im höchsten Alter ihm von tückischen Feinden beschiedenes Weltauffassen frei gegenüber der Sorge. Sein inneres Licht trägt den Sieg davon. —

Hermann Türck hat die interessante Deutung aufgestellt, dass mit der Lossagung von der Magie, mit dem beginnenden Verlust des unmittelbaren genialen Schauens und Schaffens unweigerlich die gemein machende Sorge und die Herrschaft von „zwei der grössten Menschenfeinde, Furcht und Hoffnung“, [1]) in Faust die Oberhand gewinne. „Wie die grosse Masse der gewöhnlichen Menschen ihr Leben lang im Dunkeln tappt, so soll Faust zuletzt im Sterben der seelischen Finsternis anheimfallen und Narr der Hoffnung werden, nachdem er kurz vorher die Furcht kennen gelernt hatte: „Die Menschen sind im ganzen Leben blind, — Nun Fauste! werde du's am Ende.“ [2]) — Anfangs hat diese Deutung manche Zustimmung erfahren; doch lässt sie sich bei wirklich genauem Zusehen nicht halten. Immerhin ist sie mit Recht als „geistreich und fruchtbar“ bezeichnet worden, [3]) man muss sich mit ihr abfinden, muss ihr gerecht zu werden suchen. — Es berührt eigentümlich, wenn Kuno Fischer einfach erklärt: „Ich weis nicht, ob unter den sogenannten Fausterklärern auch solche sind oder gewesen sind, welche die Erblindung des Faust für den Triumph der Sorge und die Niederlage des Faust genommen und gemeint haben, dass der Goethesche Faust zuletzt der Sorge verfalle“, [4]) und wenn diese Deutung so unrichtig wiedergegeben wird wie von Kalthoff in seinem Buche „Die religiösen Probleme in Goethes Faust“ [5]): „Wie ein neuerer Arzt an dem Dichter in allem Ernste seine Studien gemacht hat, um an dem kernge-

---

1) Siehe die Mummenschanzscene im 1. Akt des 2. Teils, Vers 5441 f. vgl. dazu Türck a. a. O., S. 25 ff.

2) a. a. O. S. 59. Vgl. auch Türcks Abhandlung „Die Bedeutung der Magie und Sorge in Goethes Faust,“ Goethe-Jahrbuch Bd. 21 (1900), und den Abschnitt „Goethes Selbstdarstellung im Faust“ in Türcks Werk „Der geniale Mensch“, 5. Aufl. 1901.

3) so von Th. Ziegler in Bielschowsky's „Goethe“, 2. Bd. München 1904, S. 661.

4) Kuno Fischer, Goethes Faust. 4. Bd. S. 315 (993).

5) Berlin 1901, S. 119.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sunden Goethe pathologische Erscheinungen zu entdecken, so hat ganz neuerdings ein Schriftsteller eine ganz neue Fausterklärung zu Stande gebracht, wonach Faust eigentlich nur in seinem Ausgangspunkte gross gewesen, in seiner weiteren Entwickelung immer kleiner geworden sein, und zuletzt als ein vom Leben überwältigter, mürbe gewordener Greis geendigt haben soll.“ [1]) — Kein allmähliches Versinken in den Bannkreis der Sorge behauptet Türck von Faust, sondern ein schliessliches Triumphieren der ihn „im höchsten Alter“ bestürmenden, ihn unproduktiv machenden Mächte, die sich eben in der Sorge, welche er einst so energisch von sich gewiesen, verkörpern. — Indess lässt sich, wie gesagt, diese Deutung nicht halten. Zwar nicht mit dem Argument können wir nach unserer Auffassung ihr begegnen, das Th. Ziegler hervorhebt: „Vor allem das eine ist klar, die Loslösung von der Magie ist nicht ein Abfall ins Philisterhafte, sondern ein Fortschritt zum Besseren, Reineren,“ [2]) da wir gerade das Gegenteil behaupten und diese Loslösung ja keine wirkliche ist; immer wird der Umschlag, die volle Wiedergewinnung klarer Erkenntnis übersehen, die mit jenen Worten einsetzt: „Hast du die Sorge nie gekannt?“ — Wir sehen indes als eine Konsequenz gerade auch

[1]) Mit einigen anderen Erklärern, wie Heinrich Düntzer, Jakob Minor, Erich Schmidt u. a., setzt sich Türck in dem Abschnitt „Vorrede und Kritik“ seines Faustkommentars auseinander.

[2]) a. a. O., S. 661. — Eine ähnliche Ansicht vertritt auch Kuno Fischer im 4. Bd. seines Faustwerkes (s. S. 306 [984] ff.), während sich in seiner Schrift „Die Erklärungsarten des Goetheschen Faust“, S. 123, die Worte finden: „Er (der junge Goethe) hörte sich reden, wenn alles gelehrte Wissen für eitel und unnütz erklärt und statt aller Bücher ein einziges begehrt wurde, welches die magischen Kräfte des Erkennens und Wirkens verleihen könnte. Hier lag die Verwandtschaft, die unser Dichter mit dem Magus der alten Volksschauspiele empfand, die Anziehungskraft, womit ihn dieser ergriff; hieraus allein erklärt sich jener Widerhall der „Puppenspielfabel in seinem Gemüt.“ — Im 2. Teil seines Faustwerks S. 226 lesen wir: „Die Magie des Goetheschen Faust hat nichts mit der Hölle gemein: es ist die Zauberkraft des Genies, die Macht tiefster Naturempfindung, unmittelbarer Naturoffenbarung, der Drang und das Vermögen, die Natur zu erleben bis in ihren innersten Grund.“ — Die Erklärung hierfür finden wir in Kuno Fischers Hypothese von den beiden heterogenen Faustdichtungen, von denen die erste dem genialen Naturalismus der Sturm- und Drangzeit Ausdruck geben sollte, wie auch nur in ihr Mephistopheles ein „irdischer Dämon“, während er in der andern ein „satanischer Dämon“ sei.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Türckschen Darlegungen von der Bedeutung der Magie in Goethes Faust die Einsicht an, dass Faust über die Sorge triumphiert: er steigt zu höchten geistigen Stufen empor kraft der Magie; er bleibt jetzt fest stehen auf diesen Höhen der Erkenntnis, die Nacht besiegend mit seinem inneren Lichte. Vortrefflich ist, was Max Dressler in Anlehnung an die Meinung Bielschowskys zu unserem Thema sagt: „Einem nachgelassenen kleinen Aufsatz Bielschowskys . . möchte ich folgenden Satz entnehmen . .: Wenn ein bedeutender genialer Mensch von der Sorge erfasst wird, so braucht er noch nicht zum Philister, zum gewöhnlichen Menschen herabzusinken; am allerwenigsten wenn es erst im allerhöchsten Alter geschieht. Die Resultate langer Erfahrung, langen Nachdenkens bleiben ihm. Darum bleiben ihm die höchsten Ziele und der Weisheit letzter Schluss vollkommen klar trotz des Erblindens; — in Erkenntnis dieser Ziele, im Besitz dieser Weisheit bleibt er der im hohen gespannten Streben sich bemühende Mensch. — — Was von Faust stirbt, erblindet, ist das Individuum; lebendig, sehend, bleibt sein Ewiges, sein Wahres. Gerade das Gegenteil von dem, was die Sorge erzwingen möchte, geschieht. Wo sie herrscht, bei vollkommenen äusseren Sinnen wohnen Finsternisse drinnen. Faust erblindet äusserlich, d. h. der individuelle Leib erlahmt, allein im Innern leuchtet helles Licht, und über den sterbenden Leib hinaus währt Tatfreude, Hingabe an die Arbeit für's Ganze, die Menschheit, ein freies Volk auf freiem Grunde. Ganz im Geist der kraftvollen Worte, die vor dem Erblinden gesprochen sind („Der Erdenkreis ist mir genug bekannt. . ." bis . . . „Er, unbefriedigt jeden Augenblick")" [1]) — Die auf Erfahrung und Verinnerlichung, die magische Gabe des Genies, gegründete tiefe Einsicht, im Grunde dieselbe, von der Goethe schon in jenem Aufsatz „Nach Falconet und über Falconet" und später in Dichtung und Wahrheit (im 15. Buche) spricht, nur hier die köstlichste Frucht tragend, beseelt den alten, den blinden Faust. Seine alte seelische Verfassung ist wiederhergestellt, es gilt jetzt nicht mehr das Faulbett, einen Ruheplatz zu gewinnen, es heisst jetzt:

„Die Nacht scheint tiefer tief hereinzudringen,

---

[1]) s. Max Dressler's Abhandlung „Hegel-Goethe" II. Teil, in den „Wartburgstimmen", Halb-Monatsschrift für deutsche Kultur, Eisenach und Leipzig, 2. Juniheft 1904 (II. Jahrgang, No. 6), S. 350 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Allein im Innern leuchtet helles Licht,
Was ich gedacht ich eil' es zu vollbringen;
Des Herren Wort es gibt allein Gewicht.
Vom Lager auf, ihr Knechte! Mann für Mann!
Lasst glücklich schauen was ich kühn ersann.
Ergreift das Werkzeug, Schaufel rührt und Spaten!
Das Abgesteckte muss sogleich gerathen.
Auf strenges Ordnen, raschen Fleiss
Erfolgt der allerschönste Preis;
Dass sich das grösste Werk vollende
Genügt Ein Geist für tausend Hände."—

Türck erklärt: „Was dieses Licht im Innern bedeutet, das zeigt klar genug der Umstand, dass auch der Baccalaureus im zweiten Akt des zweiten Teiles dieses Bild für seinen Geisteszustand gebraucht. Auch der Baccalaureus verfolgt froh sein „innerliches Licht . . . im eigensten Entzücken," auch bei ihm ist mit der Beschränktheit der Einsicht ein grenzenloses Wohlgefallen an sich selbst und eine unerschütterliche Ueberzeugung von der völlig ausreichenden Bedeutung dieses „innerlichen Lichtes" wie der völligen Bedeutungslosigkeit aller äusseren „Erfahrung," alles „Haftens" und liebevollen Eindringens in das Wesen der Dinge verbunden: „Erfahrungswesen! Schaum und Dust!" Eine Bestätigung dieser Auffassung gibt Goethes Bemerkung zu Eckermann vom 17. Februar 1832: „Selbst das grösste Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles seinem eigenen Innern verdanken wollte."" — Aber macht nicht gerade der Umstand den ungeheuren Unterschied zwischen dem Baccalaureus und Faust aus, dass jener eben ohne wirkliche Erfahrung alles nur sich selbst verdanken will, dass er überhaupt erklärt:

„Erfahrungswesen! Schaum und Dust!
Und mit dem Geist nicht ebenbürtig," —

Faust dagegen keineswegs „alles seinem eigenen Innern verdanken" wollte, sondern, da ihm so alle Betrachtung „ein Schauspiel nur" blieb, sich der Erfahrung zuwandte und aus ihr und dem Vermögen tiefen Verinnerlichens, durch ein herrliches Durchgeistigen des „Erfahrungswesens" seine neue Welt sich aufbaute, zu solchen Erkenntnissen gelangte, dass nunmehr eben dieses innere Licht trotz seiner äusseren Blindheit, wiewohl anderes ausgeführt wird, als er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

denkt, zu seinem Triumphe über die lebenzerstörenden Mächte genügt? Es ist, wie wir alsbald noch einmal sehen werden, immer misslich auf Worte allein zu schwören. — Fausts tiefstes Selbst hat sich in Kampf und Leid befreit, da mag der individuelle Leib ruhig zu Grunde gehen. Die Sorge erreicht in Wahrheit das Gegenteil von dem, was sie will. [1])

Die Arbeit an dem Grabe Fausts beginnt; Faust, innerlich erleuchtet, trägt sich mit grossen Plänen, Mephistopheles aber meint:

„Du bist doch nur für uns bemüht
Mit deinen Dämmen, deinen Buhnen;
Denn du bereitest schon Neptunen,
Dem Wasserteufel, grossen Schmaus."

Er ahnt nichts, er kann nichts ahnen von dem, was Fausts Inneres bewegt, der sehr wohl weiss:

„Eröffn' ich Räume vielen Millionen,
Nicht sicher zwar, doch thätig-frei zu wohnen,"

der in herrlicher Betätigung seines Wortes: „Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück, — Er! unbefriedigt jeden Augenblick!" nun einen neuen Plan zu dem alten fügt, auch den Sumpf am Gebirge zum Wohl der Menschen abzuziehen. Er malt sich mit lebendigem Geiste den Erfolg aus:

„Grün das Gefilde, fruchtbar; Mensch und Heerde
Sogleich behaglich auf der neusten Erde,
Gleich angesiedelt an des Hügels Kraft,
Den aufgewälzt kühn-emsige Völkerschaft.
Im Innern hier ein paradiesisch Land,
Da rase draussen Fluth bis auf zum Rand,
Und wie sie nascht gewaltsam einzuschliessen,
Gemeindrang eilt die Lücke zu verschliessen."

— Und noch einmal zieht er in herrlichen Worten die Summe seiner Erfahrungen:

„Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluss:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muss." —

„Kannst du mich mit Genuss betrügen, — Das sei für mich der

[1]) Vergl. auch Kuno Fischer, Goethes Faust. 4. Bd. S. 316 (994).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

letzte Tag," hatte Faust einst zu Mephistopheles gesagt. Nun heisst es:

„Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Äonen untergehn. —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Geniess' ich jetzt den höchsten Augenblick."

Hier betrügt ihn nicht Mephistopheles mit Genuss: es ist das dem Mephistopheles, der Verkörperung des gemeinen Beharrens, des sinnlichen Geniessens, entgegengesetzte Wesen in Faust, die Seele, die ihm das wahrhaft Wertvolle zeigt, das ihm einem höchsten Augenblick des Genusses, selbst schon in der der vollendenden Tat vorauseilenden Idee bereitet. Der Genuss der Tat beglückt ihn im Vorgefühl. Der dereinst schon in einer Stunde stiller Vertiefung das Wort sprach: „Im Anfang war die That", der noch im Hochgebirge dem Mephistopheles erklärt hatte: „Die That ist alles, nichts der Ruhm", weiss nun in voller Übereinstimmung mit jenen Augenblicken tiefer Erkenntnis, dass die Spur von seinen Erdentagen nicht unterzugehen vermag. Es ist schwer zu begreifen, wie Türck diesen Gedanken in Gegensatz zu dem zweiten der genannten („Die That ist alles, nichts der Ruhm") bringen und die letzten Worte Fausts so völlig missverstehen konnte. Er sagt: „Hatte sich früher das durchaus Produktive, Leben-Erzeugende, Schöpferisch-Tätige des Übermenschen in den Worten ausgedrückt: „Die That ist alles, nichts der Ruhm", so entzückt ihn jetzt der leere, eitle Gedanke des Nachruhms: „Es kann die Spur von meinen Erdentagen — Nicht in Äonen untergehn." —" [1]) Besser erkennt Kuno Fischer, was „die Spur von meinen Erdentagen" zu bedeuten habe, wenn er von dem hier von Faust gezeichneten „freien Volke" sprechend erklärt: „In einem solchen vorwärts und aufwärts gerichteten Streben gleicht das Volk seinem Herrn, pflanzt sich das Vorbild des Herrn als ein neuer

[1]) a. a. O., S. 65.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Typus der Menschheit in die Ewigkeit fort . . . . . Was ihn (Faust) beglückt, ist die Saat, welche er ausstreut und andere ernten sollen: Das Vorgefühl dieser Ernte, die nach ihm kommt!" — [1])

Kein egostisch-kleinliches Verlangen hatte Faust zuletzt geleitet, nicht nach Glück im landläufigen Sinne, sondern nach seinem Werke, nach immer weitergehender Entwickelung und Betätigung hatte er gestrebt, erkennend, dass der Mensch nur „im Weiterschreiten" sein „Glück" finden könne; fast paradox drückt er es aus:

„Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück,
Er! unbefriedigt jeden Augenblick." [2])

So weiss er denn, dass auch der Tod dieser Auffassung keine wirkliche Zerstörung, vielmehr auch nur eine Entwickelung, einen Aufstieg zu höheren Stufen bedeutet. Sprach der verdüsterte Faust:

„Es klang so nach, als hiess es — Noth,
Ein düstres Reimwort folgte — Tod."

so weiss er nun ein anderes Wort auf „Tod" zu reimen: — „Freiheit." —

Es ist für den tiefer Sehenden klar: Faust hat gewonnen. — Sulpiz Boisserée antwortete Goethe in einem Gespräch vom 3. August 1815 auf dessen Erklärung: „Ich denke mir, der Teufel behalte Unrecht" nur folgendes: „Faust macht im Anfang dem Teufel eine Bedingung, woraus alles folgt." [3]) Es folgt daraus Fausts wirklicher Triumph — und auch der scheinbare Sieg des Mephistopheles. [4]) Denn gesprochen sind die Worte zum Augenblicke „Verweile doch, du bist so schön!" wirklich, wenn auch nur in lebendigem Vorgefühl. Obgleich gerade die Form: „Zum Augenblicke dürft' ich sagen" den Aufmerksamen darauf hinweist, dass eben damit Faust erklärt sich seines früheren Wortes wohl bewusst zu sein und die Worte jetzt eben um ihres völlig ent-

---

[1]) Kuno Fischer, Goethes Faust, 4. Bd. S. 317/18 (995/96) u. 322 (1000).

[2]) Vgl. Friedr. Vischer, a. a. O., S. 317: „Das stolz und gross Gehobene in diesen Worten lässt nicht zweifeln, dass das Sinngewicht hier auf das Glück fällt, auf das Gefühl der Befriedigung in der Unbefriedigung."

[3]) s. Pniower, Goethes Faust, Zeugnisse und Excurse zu seiner Entstehungsgeschichte. — Berlin 1899, S. 110.

[4]) s. Kuno Fischer, Goethes Faust, 4. Bd., S. 323 (1001).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gegengesetzten Sinnes willen sprechen zu „dürfen“, ohne wirklich Mephistopheles gegenüber zu verlieren: — der Pedant Miphistopheles hat den Buchstaben, hat den Schein für sich. Wir wissen ja, wie genau er es nimmt, aus der Paktscene, da der Pedant „auch was Geschriebnes“ forderte, um sicher zu gehen. So sieht er auch hier den Buchstaben an, er will der Seele „rasch den blutgeschriebnen Titel“ zeigen [1]), er kann 's ja wohl auch nicht anders, wenn er auch — natürlich von seinem Standpunkt aus — zugeben muss:

Ihn sättigt keine Lust, ihm g'nügt kein Glück,
So buhlt er fort nach wechselnden Gestalten;
Den letzten, schlechten, leeren Augenblick
Der Arme wünscht ihn festzuhalten.

Er versteht eben nicht, konnte nicht verstehen, was in Faust vorging, wie dieser mehr und mehr über des Teufels Einflusssphäre hinauswuchs, und so vermag er auch nicht zu erkennen, dass seine und seiner Untergebenen Bemühungen, die Seele Fausts, ehe die Engel sie emporheben, zu erjagen, eitel Luftstreiche sind, der Sieg von vornherein den Heerscharen der Liebe, denen Faust bereits angehört, sicher ist. — „Der Buchstabe tötet, aber der Geist machet lebendig.“ Und mit den Worten:

Alle vereinigt
Hebt euch und preis't,
Luft ist gereinigt,
Athme der Geist

tragen die Engel Fausts Unsterbliches empor. — Sie singen:

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen,
„Wer immer strebend sich bemüht
Den können wir erlösen.“
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,

---

1) Vgl. auch das so bezeichnende Parlipomenon No. 206, Weimarer Ausg. Bd. 15², S. 216. Da sagt Mephistopheles:

„Es war genau in unserm Packt bestimmt
Ich will doch sehn wer mir den nimmt.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Begegnet ihm die selige Schar
Mit herzlichem Willkommen.

„In diesen Versen", sagte Goethe zu Eckermann am 6. Juni 1831, „ist der Schlüssel zu Fausts Rettung enthalten: in Faust selber eine immer höhere und reinere Tätigkeit bis ans Ende, und von oben die ihm zu Hülfe kommende ewige Liebe. Es steht dieses mit unserer religiösen Vorstellung durchaus in Harmonie, nach welcher wir nicht blos durch eigene Kraft selig werden, sondern durch die hinzukommende göttliche Gnade. Übrigens werden Sie zugeben, dass der Schluss, wo es mit der geretteten Seele nach oben geht, sehr schwer zu machen war, und dass ich bei so übersinnlichen, kaum zu ahnenden Dingen mich sehr leicht im Vagen hätte verlieren können, wenn ich nicht meinen poetischen Intentionen durch die scharf umrissenen christlich-kirchlichen Figuren und Vorstellungen eine wohltätig beschränkende Form und Festigkeit gegeben hätte." [1]) — Man hat hin und wieder gesagt, die Kraft des Dichters sei dem Schlusse gegenüber erlahmt. Da heisst es z. B.: „So gewaltig ist diese Sage (Faustsage), dass der grösste Dichter vergeblich ein langes Leben danach gerungen hat, ihr aus eigener Kraft einen neuen Abschluss zu geben, der der veränderten sittlichen Überzeugung genug täte: jeder ehrliche Mensch muss zugestehen, dass Goethes Faust inhaltlich in ebenso kümmerlicher Weise durch einen deus ex machina abgeschlossen wird, wie nur irgend ein Euripideisches Drama." — O nein! Nur die Form, die „Figuren und Vorstellungen" sind die alten: der Geist, der Inhalt tut wirklich der veränderten sittlichen Überzeugung genug, der Überzeugung vom innerlichen Werte, von der Entwickelungsfähigkeit einer edlen Menschenseele, die doch nicht anders kann als Gott dem Urquell zustreben und die in Freud und Leid der Welt geläutert aufsteigt über die weltflüchtigen Seelen. Aber dieser neue Geist „steht" auch wirklich „mit unserer religiösen Vorstellung in Harmonie". Goethe schliesst einmal einen Abschnitt in „Dichtung und Wahrheit", [2]) in dem er von einer religiösen Vorstellung gesprochen, die allen Religionen und Philosophien gemeinsam sei: „Genug, wenn nur anerkannt wird, dass wir uns in einem Zustande befinden, der,

[1]) Pniower, a. a. O., S. 265.
[2]) am Schlusse des 8. Buches.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wenn er uns auch niederzuziehen und zu drücken scheint, dennoch Gelegenheit gibt, ja zur Pflicht macht, uns zu erheben und die Absichten der Gottheit dadurch zu erfüllen, dass wir, indem wir von einer Seite uns zu verselbstigen genötigt sind, von der anderen in regelmässigen Pulsen uns zu entselbstigen nicht versäumen." Wir „erfüllen die Absichten der Gottheit", der „allmächtigen Liebe, die alles bildet, alles hegt", die dereinst von Faust sagte:

„Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiss doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Dass Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren,"

die wohl wusste, dass Fausts Geist „von seinem Urquell", vom „rechten Wege" nicht für immer „abgezogen" werden könne, dass er sein wahres Selbst doch mehr und mehr befreien, sich „entselbstigen", in der allmächtigen Liebe aufgehen müsse, die in ihm wirksam war, an ihm „von oben Theil genommen", die ihn hinanzog. Es liegt also in der Tat in diesen Versen „der Schlüssel zu Fausts Rettung", und es steht mit der genannten Äusserung Goethes im Anschluss an diese Verse ähnlich wie mit den Worten seines Briefes an K. E. Schubarth vom 3. November 1820. „ . . . Auch den Ausgang haben Sie richtig gefühlt. Mephistopheles darf seine Wette nur halb gewinnen, und wenn die halbe Schuld auf Faust ruhen bleibt, so tritt das Begnadigungs-Recht des alten Herrn sogleich herein, zum heitersten Schluss des Ganzen." [1]) Warum spricht auch Faust die stolzen Worte vom Geniessen! — Denen verdanken wir nun, da der „Pedant" Mephistopheles ja daraufhin seine Rechte geltend machen muss, die Rosenschlacht zwischen den Teufeln und Engeln und den Rosensieg der letzteren, — ein köstliches Schauspiel, — „aber ach! ein Schauspiel nur." — Die Teufel müssen von dem, was ihnen nicht angehört, ablassen. — [2]) Es gilt eben nur Buchstaben und Geist zu scheiden. Die „halbe Schuld" muss „auf Faust ruhen bleiben", damit „das Begnadigungs-Recht des alten Herrn sogleich hereintrete", — das ist der Buchstabe. Und Mephistopheles darf seine Wette „nur halb" gewinnen, eben „nur" nach dem Buchstaben. — Um dies „nur halb" zu

[1]) Pniower, a. a. O., S. 131 f.
[2]) Vgl. S. 36.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deuten, werden manche Erklärer — vielleicht nicht einmal entgegen dem Willen Goethes — besonders betonen, dass die Worte Fausts: „Zum Augenblicke dürft' ich sagen u. s. w." doch nur bedingungsweise gesprochen seien und dass Faust nach Mephistophes' Worten ein Leben lang ungesättigt geblieben sei und nun eben „den letzten, schlechten, leeren Augenblick", wie Mephistopheles selbst eingestehe, festhalten wolle, von der „Zeit" überwältigt, und dass eben dadurch die Gnade des Herrn wenigstens in etwas motiviert erscheine. — Die anderen aber werden dies „nur halb" besser verstehen, dass nämlich Goethe, der sich an der genannten Stelle, wie er es gern öfters tut, als ein Schalk zeigt und eine Art Versteckspiel treibt, eben auf den völligen Triumph Fausts hindeuten wollte. — Es gilt hier wie überall für den Faust das Wort, das Goethe am 29. Januar 1827 über seine „Helena" zu Eckermann sprach: „Aber doch ist alles sinnlich und wird, auf dem Theater gedacht, jedem gut in die Augen fallen. Und mehr habe ich nicht gewollt. Wenn es nur so ist, dass die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat; dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen, wie es ja auch bei der „Zauberflöte" und anderen Dingen der Fall ist," [1]) womit man vergleichen möge Goethes Brief an Heinrich Meyer vom 20. Juli 1831, in dem es mit Beziehung auf den allgemeinen Charakter des ganzen Faustgedichtes heisst: „ . . . Wenn es noch Probleme genug enthält, indem, der Welt- und Menschengeschichte gleich, das zuletzt aufgelöste Problem immer wieder ein neues aufzulösendes darbietet, so wird es doch gewiss denjenigen erfreuen, der sich auf Miene, Wink und leise Hindeutung versteht. Er wird sogar mehr finden, als ich geben konnte," [2]) und die fast gleichlautende an Sulpiz Boisserée gerichtete Stelle vom 8. September 1831. [3]) —

— Wir fassen noch einmal zusammen: „Mensch und Welt" oder „der Mensch und die Dinge" ist das eigentliche Thema des Faust. Demgemäss unterscheiden wir drei grosse Abschnitte in der Entwickelung Fausts. Der erste zeigt seine Sehnsucht nach dem Einen, das die Welt im Innersten zusammenhält, ein Sehnen, das

[1]) Pniower, a. a. O., S. 181.
[2]) ebenda, S. 267 f.
[3]) ebenda, S. 270.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht befriedigt wird durch scholastische Wissenschaft, abseits von der Welt. Dabei fühlt er das ganze Elend eines unproduktiven, von der Sorge niedergehaltenen, unfreien Lebens. Der zweite stellt den Menschen dar im Rauschen der Zeit, im Rollen der Begebenheit: jedoch nicht in nur passivem Hingegebensein an die Dinge, sondern sich gegen sie, die er braucht für seine wahrhafte Weiterentwickelung, immer wieder kraft der Magie, kraft seines inneren Vermögens behauptend, eines Vermögens, das — in einem anderen Zusammenhang — einer der besten Köpfe unserer Zeit also beschreibt: „Es ist ein durchaus antidialektisches Gefühl, ein Grundbestandteil der Persönlichkeit, ihre in die dunklen Tiefen der Muttererde hinabreichende Wurzel, zugleich ein einzig kräftiger Halt gegen die Stürme des rauhen Lebens und ein Vermittler kostbarer Nahrung.“ [1]) Die beiden Pole der Philosophie Spinozas, das aktive und das passive Verhalten den Dingen gegenüber, erleuchten auch die innere Entwickelung Fausts und die tiefste Bedeutung seines Bündnisses mit Mephistopheles. Alle seine Erfahrungen nutzt er nur für seine innere Bereicherung. Das intuitive Verstehen der Natur aber bildet die Höhepunkte dieser Entwickelung. Die Liebe zu ihr begleitet daher wie ein, wenn auch jedesmal in veränderter Gestalt, immer wiederkehrendes Leitmotiv die ganze Entwickelung. So fühlt sich Faust, durch seine innere Entwickelung zu immer höheren und reineren Stufen emporgetragen, dennoch in innigem Zusammenhange mit dieser Entwickelung ganz als ein Sohn der Erde. So rein und leuchtend, so frei von Leid die Sphären scheinen, denen sein wahres Selbst zustrebt, er muss dennoch eine ihm neue Seite des Daseins durchkosten, ehe er wirklich nach dem Willen des „Gärtners“ sich zum reinsten Dasein mit herrlichen Früchten gänzlich entfalten kann. Ein pflichtbewusst gestaltetes Leben im Dienst der Menscheit wird sein Dasein, ein tatenfrohes Wirken nach aussen. In organischem Wachstum entwickelt sich dieses Tätigsein aus seiner tiefen Erkenntnis der Welt; denn eben diese Erkenntnis verlangt nach einer solchen Ergänzung, die den Menschen der Erlösung erst vollkommen zu nähern vermag. Nicht als eine Abkehr von der Magie, — nein, als ihre schönste Frucht müssen wir Fausts Tätigkeit während seiner letzten Jahre ansehen. Aber eben diese Tätigkeit, dieses Nachaussenwirken gefährdet den „im

[1]) H. St. Chamberlain, Arische Weltanschauung (Berlin 1905), S. 58.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

höchsten Alter wandelnden" noch einmal aufs höchste. So sehr sein wahres Selbst reinsten Höhen schon sich zugewandt hat, — dennoch bleibt Faust noch „an der Erde Brust zum Leide da". Dies ist der dritte Abschnitt seiner Entwickelung: Faust teilnehmend an der menschlichen Arbeit, in eigenem Schaffen und Wirken. In diesem ganz neuen Verhältnis zur Welt droht der Alte den Dingen mehr denn früher zu unterliegen. Aber durch Selbstbesinnung überwindet er auch dieses Leid, die letzte Verdüsterung, ringt sich siegreich zur höchsten Erkenntnis empor: Im Weiterschreiten finde der Mensch sein Glück! — Mitten in der Welt, mitten im Leben soll er stehen, und eben dieses Leben soll ihn stündlich zu der Erkenntnis neuer Zwecke und neuer Möglichkeiten in der Ausübung seines Werkes auffordern. — Das ist seine Selbstbefreiung, das sein Genuss. Die Worte „Kannst du (Mephistopheles) mich mit Genuss betrügen" und „Werd' ich zum Augenblicke sagen: — Verweile doch! du bist so schön!" —, diese beiden Worte sind gleichbedeutend: sie gehen auf den sinnlichen Genuss; — auf ein anderes deutet dann schon das Wort hin: „Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist, — Will ich in meinem innern Selbst geniessen," — aber auch dieser Genuss ist noch nicht der höchste; dem höchsten weit näher kommt das Wort: „Erlange dir das köstliche Geniessen, — das herrische Meer vom Ufer auszuschliessen . . ." in unmittelbarer Nähe jenes andern: „Geniessen (sinnlich) macht gemein", — bis dann in folgerechter Entwickelung die Erkenntnis in den Versen vom Weiterschreiten und jenen stolzen letzten Worten des Vorgefühls vom hohen Glücke gipfelt, dem Gegenpol der erstgenannten — trotz des Gleichklanges, dem Ausdruck inneren Geniessens schöpferischer Kraft. — Nun ist die Zeit für Faust vorbei, „Die Uhr steht still", „Der Zeiger fällt", — aber ohnmächtig ist auch Mephistopheles. — Faust hat einen letzten und schwersten Sieg errungen: den Sieg über die Dinge, die Freiheit der Seele, selbst im praktischen Verhältnis zu ihnen. Nicht jeder Wunsch ist freilich realisierbar in diesem praktischen Verhalten, wie auch ein ewig sicherer Besitz unmöglich erscheint.

So sehen wir wieder, was wir schon bei dem „inneren Licht" sahen: wie misslich es ist, auf Worte allein zu schwören, ohne auf ihren Geist zu sehen. Achten wir auf diesen, auf den „höheren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sinn", gehören wir zu den „Eingeweihten", so werden wir deutlich erkennen, dass das läutende Glöckchen auf der Düne nicht wirklich nur auf ein Grabgeläut für den stolzen Herrscher hindeutet, dass der „heitere Abendhimmel" zwar „umnebelt", Faust erblindet ist, — aber das „innere Licht" doch siegreich alles Düstere durchleuchtet, die verdunkelnde Sorge im Innern überwindet, durch Nacht zum Licht führt. — Das innere Licht seines Lebens vermochte Faust in Wahrheit nie zu verlieren; einmal schien es kaum noch zu glimmen, als im Verein mit seinem vorschreitenden Alter und der neuen Tätigkeit feindliche Macht sein Wachstum zu unterbrechen, als er von der Wurzel seiner neuen Tätigkeit, der tiefen Erkenntnis des Daseins, der hohen seelischen Beschaffenheit abgeschnitten schien, — schien: denn in Wahrheit glomm das innere Licht doch weiter, ein ewiges Feuer der Liebe, und kam wieder in seinem Bewusstsein im entscheidenden Moment zum Durchbruch. — —

— Wir wären damit am Ende, — sofern wir unter „Faust" in dem Titel unserer Abhandlung den Menschen Faust verstehen. Des Menschen Faust Ende, sein Tod ist aber der Anfang seines höheren Daseins —, es sei also gestattet, noch einen kurzen Blick in diesem Sinne auf Fausts — des Dramas — Ende zu werfen. —

— „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis", alles weist den „Eingeweihten" auf einen höheren Sinn; das Bild des auf der Erde sich aufbauenden Himmelslebens spiegelt symbolisch die sich steigernde Läuterung und Vervollkommnung der „Reihe der Lebendigen", eines mehr und mehr beseligten Allvereins; die Erlösung der Seele Fausts das ewige Weiterwirken des Göttlichen im Menschen, sein Lebendigsein und sein Wirken über den Tod hinaus. — So singen die seligen Knaben:

„Er überwächs't uns schon
An mächtigen Gliedern;
Wird treuer Pflege Lohn
Reichlich erwiedern.
Wir wurden früh entfernt
Von Lebechören,
Doch dieser hat gelernt,
Er wird uns lehren."

— Hier finden wir — nach Kuno Fischers schöner Darstellung —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Goethes Unsterblichkeitslehre: die Persönlichkeit, die „entelechische Monade“ vermag ihre Tätigkeit dergestalt zu erhöhen, dass sie dadurch und nur dadurch ewige Fortdauer erwirbt. „Der Mensch ist nicht unsterblich, sondern wird es aus eigener Kraft und durch eigene Tätigkeit.“ [1]) — Wie klein, wie lächerlich erscheint dieser Höhe des Gedankens gegenüber die ironische Bemerkung des trotz seiner wunderlichen und doch nur halb begreiflichen Stellung zum zweiten Teil des Faust wohl noch immer bedeutendsten Faustkommentators Friedrich Vischer: „ . . Ich frage, ob die Vorstellung Fausts als himmlischen Knabenlehrers, bei der man hier unvermeidlich anlangen muss, nicht eine komische ist? Ja, ob es möglich ist, dies nicht zu parodieren? . . . . Gleich nachher bittet umgekehrt Gretchen, den Faust belehren zu dürfen. Gretchen didaktisch! Auch dies noch! — . . .“ [2]) — Gretchen als himmlische Lehrerin des Faust vom alten Goethe dargestellt: — das ist nichts anderes, als worauf jene Worte Fausts, mit denen er seinen Monolog im Hochgebirge schliesst, jene Worte von „jugendersten, längst entbehrten höchsten Gut“, von des „tiefsten Herzens frühsten Schätzen“ schon hindeuten, jene Stelle, da Faust „das Beste seines Innern“ emporgezogen fühlt. — [3]) Es gibt wohl nur wenige Scenen in der Weltliteratur, die dieser vergleichbar: Gretchen, Faust zu sich emporziehend, als seine Lehrmeisterin; und es gibt nichts, was von dem Lächerlichen, das Friedr. Vischer in diesem Bilde findet, mehr entfernt wäre; denn es ist geboren aus der Tiefe mystischen Empfindens, womit die Dichtung schliesst, wie sie im ersten Monolog, also ehe noch der Prolog geschrieben war, mit Tönen innigen, noch ungestillten Sehnens nach Vereinigung mit den „Quellen alles Lebens“ begonnen, — einer Empfindung, die unbeschreiblich ist und deren Gewalt darzustellen der Dichter kein höheres Symbol kennt als die Macht der reinen, hingebenden Liebe:

Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

---

1) Kuno Fischer, Goethes Faust. 4. Bd. S. 353 f. (1031 f.).
2) Friedr. Vischer, a. a. O., S. 139.
3) Vgl. S. 8 u. 9 und die Anmerk. 1 daselbst.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Goe
Mo
dad
ist
dur
dies
des
Stel
ster
Vor
hier
ob
her
Gre
als
—
er
„jug
Her
„das
nur
bar
meis
Frie
es
Dich
Prol
Sehn
gonn
walt
Mac

lichkeit, die „entelechische
talt zu erhöhen, dass sie
ner erwirbt. „Der Mensch
s aus eigener Kraft und
n, wie lächerlich erscheint
die ironische Bemerkung
ch nur halb begreiflichen
hl noch immer bedeutend-
r: „ . . Ich frage, ob die
abenlehrers, bei der man
eine komische ist? Ja,
ren? . . . . Gleich nach-
aust belehren zu dürfen.
— . . ." [2]) — Gretchen
alten Goethe dargestellt:
e Worte Fausts, mit denen
hliesst, jene Worte von
n Gut", von des „tiefsten
nten, jene Stelle, da Faust
fühlt. — [3]) Es gibt wohl
ur, die dieser vergleich-
ziehend, als seine Lehr-
n dem Lächerlichen, das
nehr entfernt wäre; denn
n Empfindens, womit die
nolog, also ehe noch der
nigen, noch ungestillten
uellen alles Lebens" be-
reiblich ist und deren Ge-
res Symbol kennt als die

he

S. 353 f. (1031 f.).

bst.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf